# Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus * Organ der Baptistengemeinden in Polen

Nummer 14 | 3. April 1932 | 38. Jahrgang

Schriftleiter: R. Jordan, Łódź, ul. Nawrot 27. Postadresse: „Hausfreund" Łódź, skrz. poczt. 391.

„Der Hausfreund" ist zu beziehen durch den Schriftleiter. Er kostet im Inlande vierteljährlich mit Porto: 1—2 Ex. je Zł. 2.25, 3 u. mehr Ex. je Zł. 2.—. Nordamerika und Canada jährlich 2 Dol. Deutschland Mk. 8.

Postscheckkonto Warschau 100.258. Gaben aus Deutschland werden an das Verlagshaus in Cassel, für Rechn. Hausfreund erbeten, aus Amerika und Canada an den Unionskassierer Dr. A. Speidel, Ruda-Pabjan.

## Mangel an Jesuserkenntnis.

Das Gespräch Jesu mit der Samariterin ist mit tiefen Lehren und Wahrheiten durchwoben, die nicht nur für die Frau aus Sichar von großer Bedeutung waren, sondern auch heute noch sehr zutreffend sind und das nicht nur für die Christo noch Fernstehenden, sondern auch für die, die vorgeben ihm zu folgen.

In Joh. 4, 10 sagt Jesus dem Weibe, daß sie ihn nicht genügend kenne, sonst würde ihr Betragen ihm gegenüber anderer Art sein. Das Verhalten zu Jesu und seiner Sache würde auch heute noch bei vielen ganz anderer Art sein, wäre nicht soviel Mangel an Jesuserkenntnis vorhanden. Die Ursache mangelnder Jesuserkenntnis liegt in der oberflächlichen Beschäftigung mit Jesus. Die Samariterin erkannte in ihm einen Juden und dabei wäre es geblieben, hätte der Meister sie nicht zum tieferen Denken gezwungen. Als er in ihr Leben eingreift, da erkennt sie ihn als den Propheten. Es währt nicht lange und sie weiß, daß er Christus ist. Ebenso geht es dem Nathanael. Er hört den Namen Nazareth und lehnt sofort ab; als er eine Unterredung mit Jesus gehabt hatte, spricht er: „Rabbi, du bist Gottes Sohn!"

Auch das Festhalten an der Tradition und das Zufriedensein mit dem Jakobsbrunnen, mit dem Denken, ich habe schon genug, ist eine sehr große Ursache mangelnder Jesuserkenntnis. Viele wissen nur, was ihnen von Jesus überliefert worden ist, andere haben schon in ihrem Leben Erfahrungen mit Jesus gemacht. Wer aber kennt ihn ganz? Je mehr man sich mit ihm beschäftigt, um so größer und unentbehrlicher wird er.

Wenn ihn heute so viele Menschen ablehnen, dann ist Mangel an Jesuserkenntnis daran schuld. Wenn Gottes Volk in der Ausbreitung der Jesusbotschaft nachläßt, dann hat es seinen Herrn noch nicht tief genug erkannt oder schon verkannt. Wer Jesus recht erkannt hat, trinkt nicht mehr aus den Pfützen und Brunnen dieser Welt, er läßt sich lebendiges Wasser geben. In wessen Leben der Herr als der Christus Gottes Platz hat, der läßt den alten Wasserkrug stehen, und eilt und ladet die Nachbarn ein. Wer mit dem lebendigen Christus zu den Menschen kommt, der wird nicht ohne Erfolg bleiben. Darum mehr Beschäftigung mit Christus, das wird von großen persönlichen Nutzen sein, wird aber auch dem Reiche Gottes mehr Frucht einbringen.

Ein Mann stand in der Nähe eines Ofens und wärmte sich. „Welch herrliches Feuer, wie angenehm wärmt es doch!" sagte er. Einen Augenblick später trat er ans Fenster und es wurde ihm kalt. „Das Feuer wärmt nicht mehr." — „Doch," sagte sein kleiner Junge: „es brennt noch so hell wie zuvor, nur du hast dich entfernt!" Nur Jesusnähe belebt uns. Wer sich von Gott entfernt, der fühlt die Liebe und Kraft Gottes nicht mehr und glaubt sich von Gott verlassen.

A. Ziemer.

---

# Gebet.

Herr, schenke Kraft an jedem Tage,
daß ich dir diene fort und fort,
daß ich dich zu bekennen wage
vor aller Welt durch Tat und Wort.
O Jesu, neige dich hernieder
zu mir ins stille Kämmerlein,
und gieße du in meine Lieder
den Abglanz deines Lichts hinein.
Und lehre mich die Hände falten,
Fürbitte üben im Gebet,
und lehre mich ein Stillehalten,
wenn Leid durch meine Seele geht.
O laß mich werden treu im Kleinen —
laß mich kein Auge machen weinend,
und nicht begehren auszuruhn,
und keinem Herzen wehetun.
Herr, stärke auf der Pilgerreise,
die mit mir gehn durchs Erdenland,
und lege deine Hände leise
in ihre ausgestreckte Hand.
So führe mich auf deinem Pfade
zum Licht empor, zum Ziel hinan,
daß ich geborgen in der Gnade,
dir dienen und dir danken kann.

Margarete Schubert.

---

# Nur ein Körnlein.

Zur Zeit des römischen Kaisers Julian, des Abtrünnigen, der, obwohl im christlichen Glauben erzogen, doch alles daran setzte, das Christentum aus seinem Reiche wieder auszurotten und die Tempel der alten Heidengötter im neuen Glanze wieder aufzurichten, lebte der fromme Bischof Martin Arethusa. Der Kaiser zornig über die Verödung der heidnischen Gottesdienste, hatte befohlen, daß die Gemeinde des Bischofs einen zerfallenen heidnischen Tempel eigenhändig wieder aufbauen sollte. Wer sich weigert, sollte sofort des Todes sterben.

Erschreckt gehorchten die Christen. Als aber der Bischof sie mit ernsten Worten um ihres Schwachglaubens und ihrer Menschenfurcht willen tadelte, warfen die meisten die Kelle aus der Hand und erklärten, lieber sterben zu wollen, als an dem Tempel des Götzen weiter zu bauen.

Ueber den unerwarteten Widerstand aufs äußerste erbittert, eilte der Kaiser Julian selbst herbei. Er war klug genug, sofort zu erkennen, daß der Bischof Martin die Seele der Gemeinde sei, und daß der Widerstand der Christen von ihm ausging, und daß, wenn es gelänge durch Ueberredung und Drohung den Widerstand dieses einen Mannes zu brechen, zugleich mit ihm die ganze Stadt gewonnen wäre.

Er ließ den Bischof vor sich führen.

Furchtlos trat Martin dem Kaiser gegenüber und bekannte frei und offen, daß sein Wort die Bürger veranlaßt habe, den Bau zu verweigern.

„Nun wohl, ich will mit dir nicht rechten," sprach Julian, „denn ich ehre deinen Geist und fleckenlosen Ruf. Um aber den Schein des Rechtes zu wahren und das schwergeschädigte kaiserliche Ansehen wieder herzustellen, so nimm den Stein, der dort zu deinen Füßen liegt und trage ihn zum Tempel, so darfst du frei und ledig deine Wege gehn!"

Aber Martin rührte sich nicht.

„Mein Amt befiehlt mir, das Reich Gottes zu bauen mit allem Fleiß, nicht aber Steine zum Bau deiner falschen Götzen zu tragen!"

„Du bist ein reicher Mann, wie man mir sagt," versetzte der Kaiser. „So gib mir von deinem Gelde nur eines halben Hellers Wert zum Tempel, und ich lasse dich frei. Wo nicht, ist dir der Tod gewiß!" — „So töte mich, Kaiser, denn ich bin in deiner Gewalt. Aber Geld und Gut gehört meinem Herrn und König Christus. Wie sollte ich ein so großes Uebel tun, ihm das Seine zu stehlen, um es deinen Götzen zu geben!" „Es ist nur ein Heller, Martin, besinne dich! Es gilt dein Leben!" — „Und es ist eine Sünde, Kaiser, die du forderst, und es gilt meine Seligkeit. Da ist nichts zu besinnen. Laß deine Scherger hervortreten, ich bin bereit!"

„Nein, Martin, ich will dich retten, denn ich bewundere deinen edlen Mut. Hier mein letztes Wort. Nimm von dem Weihrauch, den mein Sklave dir bietet, das geringste Körnlein und streue es in die Opferschale hier vor dem Bilde des Gottes. Bedenke, es ist nur ein Körnlein, und der Weihrauch ist mein, und du magst dabei glauben, was du willst. Weigerst du dich aber noch einmal, so sollst du noch diesen Tag eines schrecklichen Todes sterben." —

„Du sagst, es ist nur ein Körnlein, Kaiser. Und ich sage dir, daß dieses Körnlein, das ich in den Fingern kaum spüre, in der Ewigkeit

wie eine Bergeslast mich drücken würde. Nein, Kaiser, spare deine Kunst und Drohung, ich opfere deinem Götzen nicht!“

Julian schäumte vor Wut. Er wollte um jeden Preis den Widerstand dieses Mannes brechen. So befahl er, ihn zu entkleiden, am ganzen Leibe mit Honig zu bestreichen und ihn so, an einen Pfahl geschnürt, den wütenden Stichen der Wespen und anderen Insekten preiszugeben. Er hoffte durch die verlängerte Qual die Standhaftigkeit des Märtyrers zu besiegen. Umsonst! Als der Tag anbrach hatte Martin sein Leben ausgehaucht, der Kaiser aber verließ die Stadt mit dem beschämenden Bewußtsein, daß es etwas gibt, das größer ist als alle Macht der Welt, der Glaube eines wahren Christen, der lieber stirbt, als daß er Gott die Treue bricht, wärs auch im geringsten.

---

## Michels Bekehrung.

In Würtemberg lebte vor langer Zeit ein Bauer namens Michel. Dieser redete oft und gern von seiner Bekehrung und war stolz darauf. Im Dorfe gab man nicht viel auf sein Reden, und so ging er Sonntags ins Nachbardorf, wo eine Gemeinschaft war, hielt Stunden, schimpfte nebenbei über seine Dorfgenossen und betete herzergreifend um ihre Bekehrung. Eines Sonntags fragte ihn ein Fremder: „Wie lange seid Ihr schon bekehrt?“ „Zwanzig Jahre.“ — „Und Ihr habt immer in demselben Dorf gewohnt?“ — „Freilich, ja!“ — „Und in der ganzen Zeit hat sich keiner bekehrt?“ — „Nein, das ists ja eben, deswegen bin ich so böse.“ — „Da ist an Eurem Christentum etwas nicht in Ordnung!“ — „Wer hat mich verklatscht?“ fuhr da der Michel auf. „Niemand, ich nehme es nur aus Euren eignen Munde!“ — Ja, „meinte der Michel beschämt, „ich werde oft zornig, dann schimpf ich, daß es das halbe Dorf hört und die Nachbarn sagen: „Der Michel hat seinen Koller!“

Als er unterwegs durch ein Gebüsch kam, kniete er nieder und sagte: „Lieber Heiland, nun habe ich immer gebetet, daß die andern sich bekehren sollen; nun aber ist bei mir der Fehler! Ich will nicht mehr böse sein. Hilf du mir!“

Dann ging er still nach Hause. Die ganze Nacht hat er nicht recht schlafen können, hat immer ringen und beten müssen. Am Montagmorgen kam er in den Hof und sah allerlei Geschirr an einem Baume hängen, das der Knecht vergessen hatte. Er fühlte es heiß in sich aufsteigen, aber er bezwang sich, ging durch den Hof, bis er den Knecht fand und sagte dann ruhig: „Die Geräte hängen besser nicht an dem Baum.“ Der Knecht kraute sich verlegen hinter dem Ohr und sagte: „Ach, das hab ich vergessen, soll nicht mehr wieder vorkommen!“ Hätte der Bauer ihn wie gewohnt mit allerlei Namen aus dem zoologischen Garten betitelt, wäre er wohl auch grob geworden. Aber so —

Der Bauer kam eben in die Küche als die Magd eine Schüssel hinfallen ließ. Na, das wird was setzen. Sie stemmt kampfbereit die Hände in die Hüften. Sie ist aus guter Familie und läßt sich nicht alles bieten. Im schlimmsten Falle wird sie kündigen. „No,“ sagte der Michel, „s'ischt dir wohl selbst leid ums schöne Geschirr.“ Die Hände sanken herab — die Magd bückte sich nach den Scherben und sagte: „Freilich, s'koscht jo Geld!“

Am Abend kam der Schmied, der Nachbar. „Wo ist denn Euer Mann den ganzen Tag, Bäuerin!“ — „Wo soll er sein? Im Haus!“ — „Hab ihn ja gar nicht schimpfen gehört!“ „Er sagt, er hab's mit dem Heiland ausgemacht, daß er nicht mehr bös' sein wolle!“

„Nachbarin,“ sagte der Schmied, „das ist schlimm! Das kommt von dem vielen Beten und Bibellesen. Jetzt ist's ihm in den Kopf gegangen!“

Als der Michel bis Mittwoch nicht geschimpft hatte, da wurde es im ganzen Dorf unheimlich. Der Schulze kam mit zwei bösen Buben, die den Michel auf jede Weise zu reizen suchten. Aber Michel ließ sich nicht aus der Ruhe bringen. „Michel,“ sagte der Schulze, ich will nicht hetzen, ein guter Hund hetzt selbst — aber so was ließ ich mir nicht gefallen.“

Der Michel lächelte und sagte: „Es ist fast schade, daß Ihr nicht am Samstag gekommen seid, da hätte ich euch noch dienen können. Heute darf ich's nicht mehr.“

Jetzt wars als ob sich das ganze Dorf gegen den Michel verschworen hätte. Die Fenster wurden ihm eingeschlagen, den Schweinen die Schwänze abgehauen, und dergleichen mehr. Aber der Michel blieb gelassen.

Am Sonnabend kam der Schmied. „Michel,

ich hab' dich gekannt, als du noch ein kleiner Junge warst. Wir haben nebeneinander auf der Schulbank gesessen, ich weiß, du hast ein böses Blut. Michel, werde wieder grob. Rede soviel von deiner Bekehrung wie du willst, nur schimpf wieder. So halt ichs nicht aus. Wenn du aber recht hast, dann muß ich auch anders werden."

Darauf haben sie beide miteinander Gottes Wort gelesen, geredet und gebetet und als sie Amen sagten, da sagte noch eine dritte Stimme Amen; das war die Stimme von Michels Frau, sie stand unter der offenen Tür und sagte: „Mann, wie hast du mich gequält all die Jahre hindurch! Wir haben die Hölle auf Erden gehabt. Aber die letzte Woche haben wir gelebt wie im Paradiese."

So hatte der Michel eine Gemeinschaft beisammen, zuerst nur mit seiner Frau und dem Nachbar, aber bald sind andere auch hinzugekommen.

---

# Gemeindeecke

## Wenn ich Prediger wäre.

Ein Prediger, der die notwendige Vorbildung und die Gabe der Führerschaft besitzt, ist im Erfolg von der eifrigen und verständigen Mitarbeit aller Glieder seiner Gemeinde abhängig.

Wenn ich ein Prediger und für meine Aufgabe genügend befähigt wäre, hätte ich eine Anzahl von Bedingungen, deren Erfüllung ich von meiner Gemeinde erwarten würde. Hier sind einige davon:

Ich würde von meinen Mitgliedern Unparteilichkeit und Treue erwarten. Keine Gemeinde hat das Recht einen Prediger zu berufen, wenn sie nicht bereit ist hinter ihm zu stehen und mit ihm Hand in Hand bei der Verfolgung ihrer Ziele zu arbeiten. Diese treue Unterstützung müßte mir schon für die ganze Zeit meiner Wirksamkeit sicher sein.

Ferner würde ich in meiner Gemeinde eine gut organisierte Verwaltung erwarten, die einen vernünftigen Ueberschlag macht, um die voraussichtlichen Erfordernisse festzusetzen, welche wiederum in einem angemessenem Verhältnis zu den Mitteln der Gemeinde stehen müßten. Es dürften keine Ausgaben gemacht werden, ohne daß die dazu erforderliche Deckung vorhanden wäre. Die mit der Erledigung de[r] Kassenangelegenheiten der Gemeinde Betraute[n] müßten jedes neue Mitglied nach der Auf[-]nahme sofort ins Auge fassen, es mit den fi[-]nanziellen Problemen und Aufgaben der Ge[-]meinde bekannt machen und so unterrichte[n,] daß es beurteilen kann, welches sein schuldige[r] Beitrag zu den Ausgaben und den Wohltätig[-]keitsverpflichtungen der Gemeinde ist.

Als Prediger würde ich erwarten, daß mein[e] Mitglieder willig und begeistert zur Arbeit fü[r] den Herrn sind. Ich wäre erst dann zufriede[n,] wenn jedes Mitglied nicht nur des Geldes be[-]züglich seine Pflicht tun, sondern auch Zeit un[d] Kraft dem Wachstum der Gemeinde widme[n] würde.

Vor einigen Jahren stellte die erste Ba[p-]tistengemeinde in Madison einen „Zeithaus[-]haltsplan" auf. Die Leiter der einzelnen Be[-]zirke wurden gebeten, die Zahl von Mitarbeiter[n] anzugeben, die gebraucht wurden um die Wir[k-]samkeit in dem betreffenden Bezirk mit ve[r-]doppelter Kraft zu betreiben. Die Gemeind[e] zählte 600 Mitglieder. Das Ergebnis wi[es] Arbeit für 556 Helfer nach bei einer durc[h-]schnittlichen Arbeitszeit von etwas mehr üb[er] zwei Stunden pro Woche. Den Tag zu ac[ht] Stunden gerechnet, bedeutet daß 148 Tage p[ro] Woche oder 6852 Tage pro Jahr. Welch ein[e] Möglichkeit zum gesegneten Wirken würde ei[ne] solche Mitarbeiterschar, gut organisiert und g[e-]leitet, bedeuten! Und die durchschnittliche Ar[-]beitszeit des einzelnen würde nur etwa zw[ei] Stunden in der Woche betragen. Ist d[as] mehr, als ein Prediger billigerweise verlang[en] darf?

Ich würde mir eine geistlich gesinnte G[e-]meinde wünschen. Die Glieder müßten d[as] Wirken des heiligen Geistes in der Gemein[de] und Gemeinschaft mit ihren Gebeten begleite[n.] Ihrem frommen Bekenntnis am Sonntag wür[de] ich keinen allzugroßen Wert beilegen, mich ab[er] vor allem kümmern, wie sie ihr Christentu[m] praktisch während der Woche ausüben. I[ch] würde von ihnen erwarten, daß ihr Leben[s-]wandel, sowohl bei den Gläubigen als auch b[ei] den Ungläubigen die Probe bestehen kann.

Kein Prediger kann mit vollem Erf[olg] wirken ohne eine starke Gruppe von wachsam[en,] begeisterten und geistlich gesinnten Jungfrau[en] und Jünglingen. Es ist schwer, alte Mensch[en] aus ihrem gewohnten Geleise zu bringen; m[an] wird dabei nicht allzuviel erreichen; es gilt [...]

aktive Mitarbeit der Jugend zu gewinnen. Sie ist die Quelle großer Erfolge in der Gemeinde. Die Jugend dürfte es sich nicht nehmen lassen, als ein unentbehrlicher und einflußreicher Faktor an dem Erfolg des Predigers beteiligt sein. Junge Leute sind das beste Mittel ihre Altersgefährten zu erreichen. Man wird schwerlich die Mitarbeit jugendlicher Gemeindeglieder überschätzen, wenn man den Erfolg eines Predigers bemißt.

Wenn ich Prediger wäre, würde ich mir eine Gemeinde wünschen, die durchglüht ist von dem ernsten Streben, ihre Religion auf die Proben des Lebens anzuwenden. Ein Prediger, der so predigt, wie er es tun soll, wird ein großes Maß von Kraft auf die Vorbereitung seiner Reden verwenden. Er wird das nicht tun, um uns zu unterhalten, sondern um uns eine göttliche Botschaft ans Herz zu legen, die wir in unserm eignen Leben zur Auswirkung bringen sollen und können. Es genügt nicht, dem Prediger zu sagen, daß er eine gute Predigt gehalten hat. Wir sollen in der Lage sein, ihm zu zeigen, wie uns seine Worte ins graue Alltagsleben begleiten und wie uns seine Botschaft dazu half, unseren Mitmenschen und unserer Gemeinde besser zu dienen: „Der Glaube ohne Werke ist tot!"

Als Prediger würde ich mir solche Mitglieder in meiner Gemeinde wünschen, die fähig sind selbständig zu denken. Ich würde nicht verlangen, daß sie zu allem „ja" sagen, sondern vielmehr wünschen, daß sie meine Botschaft prüfen und mir dann sagen, worin sie nicht mit ihr übereinstimmen. Sobald sie aber davon überzeugt wären, daß es recht und notwendig sei, dies und jenes zu tun, würde ich auch erwarten, daß sie auch so handeln.

Ich glaube, eine solche Gemeinde würde beinahe der Himmel auf Erden sein. Und danach sollten wir doch als Gemeinde Christi vor allem streben.

Otis in „The Baptist".

---

## Dinge, die uns von Gott fernhalten

Wir sind uns schmerzlich unserer geistlichen Armut bewußt und sehnen uns nach einem vollen, überströmenden Leben in der Gemeinschaft unseres Gottes. Unsere Anstrengungen zu einem tieferen Heiligungsleben bleiben für uns erfolglos. Schier verzweifelt gibt man nach und der Gebetseifer erlahmt, das Forschen im Worte Gottes hört auf, man erwartet kein Wachstum mehr und versucht auch nicht mehr weiter zu kommen. Man ist durch sich selbst zuschanden geworden. Wir sind gefangen in Gewohnheiten und Dingen, die uns nicht vorwärts kommen lassen. Es geht uns so wie jenen zwei bekannten Matrosen, die sich berauscht in das Boot setzten, das sie an Bord ihres Schiffes bringen sollte. Sie ruderten die ganze Nacht, kamen aber nicht von der Küste weg. Als es hell wurde, mußten sie zu ihrem Schrecken wahrnehmen, daß sie das Boot nicht losgemacht hatten. Es gibt Dinge, von denen wir nicht gelöst sind und die uns am Vorwärtskommen hindern.

Wir sind in der Hast und in der Unruhe des täglichen Lebens verstrickt, daß wir nicht mehr die nötige Stille haben, die für den Verkehr mit Gott notwendig ist. Viele stehen in der Gefahr, förmlich aus der Geistlichkeit vertrieben zu werden. Wir nehmen uns kaum Zeit zum Denken. Das Nachjagen der Heiligung bedarf Zeit. Wir brauchen Zeit zum Nachdenken und Gebet. Wir brauchen Zeit und Stille zur Sammlung. Der geistliche Mensch bedarf Pflege und viel Pflege, andernfalls verkümmert und verkommt er. Die einfachen Bedürfnisse des geistlichen Menschen verkümmern. Die Rastlosigkeit und Unruhe der Geschäfte stehen zwischen uns und einer gesunden Entwicklung, wenn wir nicht ernstlich sorgen, daß wir im Geiste leben und auch im Geiste wandeln, und uns Zeit gönnen, um der Gnade der Gemeinschaft mit Gott leben zu können.

Eine weitere Ursache des Steckenbleibens und Nichtweiterkommens ist die Weltlichkeit. Die Welt ist schön und Gott will, daß wir uns darin freuen sollen. Jedoch sollten wir in der Welt leben und nicht die Welt in uns. Wir sollten die Welt gebrauchen und nicht mißbrauchen. Solange das Boot auf dem Wasser schwimmt ist alles in Ordnung, aber wehe, wenn das Wasser ins Boot kommt, dann geht es unter. In gleicher Weise, wenn das Geldverdienen und die Vergnügungssucht die Oberhand gewinnt, wird unser geistliches Leben erstickt. Hüten wir uns davor, daß wir die besten Gaben und die beste Zeit für unser Ich zurückbehalten. Die Selbstsucht scheidet uns, wie nichts anderes, von Gott.

# In Sachen der Invaliden- und Predigerwitwenkasse.

Anläßig der Unionsversammlung nahmen die Vertreter der Gemeinden ein neues Statut der Invalidenkasse an, wonach in allen Unionsgemeinden eine

**Sammlung für diese Kasse**

erhoben werden sollte. Die Darlegungen des Kassierers waren den Vertretern einleuchtend genug um für diese Kollekte zu stimmen. Den Gemeinden wird es auch klar sein, daß wir gegenüber unsern invaliden Predigern und gegen die Predigerwitwen und Waisen

**Pflichten**

haben. Es wird nur zur Klärung dienen, wenn wir hiermit nochmals auf diese Pflichten aufmerksam machen. Kinder Gottes geben gern, wenn sie es als eine gottgewollte und von Gott auferlegte Pflicht ansehen für eine bestimmte Sache zu geben. Nur Unwissenheit kann Ursache der Nichtbeteiligung sein.

Wir verstehen unter den Predigerinvaliden, Missionsarbeiter, die im Dienste des Herrn sich verbraucht haben. Sie sind unsere geistlichen Väter. Wie es Kinderpflichten arbeitsunfähigen Eltern gegenüber gibt, so haben die geistlichen Kinder Pflichten den altgewordenen Predigern gegenüber. Die Heiden fütterten ihre arbeitsunfähigen Eltern noch einmal ab und dann fuhren sie sie in den Wald und überließen sie ihrem Schicksal... Dafür waren sie Heiden. Gottes Wort sagt aber den Kindern Gottes 1. Thess. 5, 13. Erhalten unsere Prediger solche Entschädigung, daß sie Sparkonten eröffnen können? Vertrauen sie nicht Gott, daß er durch seine Kinder ihnen keine Not wird leiden lassen auch wenn sie alt werden? Geschwister, es ist unsere Pflicht, diejenigen vor Not zu schützen, die uns den Weg zum Heil gezeigt haben, die zur Zeit und Unzeit uns nachgegangen sind, die keine Zeit hatten an ihre Zukunft zu denken und Ersparnisse für das Alter zu machen...

Und mit ihrem Los sind auch die Predigerwitwen und Predigerwaisen verbunden. Man erwartet von uns als Gemeinschaft, daß unsere Predigerkinder, wenn der Ernährer gestorben ist, ebenso erzogen werden, als wenn ihr Ernährer am Leben wäre. Man erwartet von uns als Gemeinschaft mindestens so viel, um sich nicht dem gerechten spöttischen Urteil anderer Gemeinschaften auszusetzen. Und um den gottgewollten Gottesdienst — unsre Liebe gerade diesen besonders bedürftigen Witwen und Waisen zuteil werden zu lassen auszuüben, Jak. 1, 27, dürfen wir unter keinen Umständen unsere Predigerwaisen- und Witwen Not leiden lassen. Wir dürfen in allen Gemeinden eine

**rege Beteiligung an dieser Kollekte**

erwarten, umsomehr erwarten, weil fällige Unterstützungszahlungen sofort gemacht werden müssen.

Liebe Geschwister, sollte die Kollekte im März nicht erhoben worden sein, dann, bitte, sucht sie anfangs April zu erheben und das Geld **sofort** dem Kassierer Prediger Otto Lenz, Bukowiec Pomorski, powiat Świecie/W, Pomorze zuzusenden.

---

# Aus Gottes Reich

**Neue Wege — alte Methoden.** Das Evangelium muß den Menschen nachgehen — Gehet hin. Die christianisierte Welt ist von dieser Methode abgekommen. Die Leute kamen

und füllten die Kirchen. Durch die gegenwärtige Lage ist die christliche Welt vom Christentum abgefallen und man muß wieder hinausgehen den entchristlichten Christen das Christentum anbieten. So hat die Berliner Stadtmission vier „Missionsstationen“ in den neuen Randsiedlungen um Berlin eröffnet; die fünfte wird demnächst ihre Arbeit beginnen. Die Stationen sind gedacht als Stätten regelmäßiger Wortverkündigung und für die Jugend- und Vereinsarbeit. Die Mittel sollen durch die Provinzialbehörde bewilligt werden, doch sind sie viel zu klein und man hatte auf die Mithilfe der reichen Gemeinden des Westens gerechnet, die aber fast ganz versagt haben. Es wird wohl bei der alten Regel bleiben, daß Dienste Christi am fröhlichsten von Armen und in Armut geleistet werden.

**Wie denken die japanische Christen über das Vorgehen ihres Militärs in China?** Der große japanische christliche Führer Dr. Kagawa sagt in einer Botschaft an den Christlichen Studentenbund: „Ich schäme mich des Vorgehens Japans in China, darum kann ich nichts über diese militärische Aktion sagen. Ich weiß, daß der chinesische Komandierende Fehler in der Mandschurei begangen hat, aber trotzdem schäme ich mich tief über das Vorgehen des japanischen Militärs. Ich werde mein möglichstes tun, um mein Volk im Sinne des Friedens zu erziehen. Das ist alles, was ich in diesem Augenblick sagen kann. Ich bitte, vergebt uns im Namen Christi. Wir Christen haben unsere Einstellung gegenüber China nicht geändert. Wir müssen für den Frieden im Osten beten.“ Das japanische Komitee des Weltbundes für internationale Freundschaft zwischen den Kirchen sandte ein Telegramm an das britische Komitee und bat, auf die Regierungen einzuwirken, daß die Wirren mit friedlichen Mitteln beigelegt würden, weil sie die Anwendung von Gewalt verwürfen. Das zeigt, daß die Christen Japans die Machtgelüste ihrer Regierung nicht teilen. Aber diese Bitte wird ebensowenig nützen, als die Beschlüsse und Noten des Völkerbundes.

**Noch immer Fortschritt.** Die Britische Bibelgesellschaft gibt ihre 650 Bibelübersetzung heraus. Es handelt sich dabei um das Markusevangelium in der Sprache der Dakkakari in Nordnigeria und einiger Stämme von Kenya Zentralafrika.

**Zerstörte Träume.** Die Anfangshoffnungen der zionistischen Bewegung unmittelbar nach dem Kriege haben sich nicht erfüllt. Immer deutlicher wird es, daß die erhoffte Heimstätte des jüdischen Volkes in Palästina auch nicht annähernd in der Weise verwirklicht werden kann, wie die zionistischen Organisationen und wohl auch die englische Regierung anfänglich angenommen hatte. Jetzt wird aus Jerusalem von Versuchen der Regierung berichtet, eine neue Organisation der Landesverwaltung durchzuführen, die wohl den endgültigen Abschluß der jüdischen Hoffnungen bedeuten würde. Es soll eine gesetzgebende Versammlung von Vertretern aus Syrien und Palästina einberufen werden, die die völlige Abschaffung der Mandatsherrschaft vorbereiten soll. Palästina soll in arabische und jüdische Kantone mit selbständiger Verwaltung, aber unter der Oberhoheit einer arabischen Regierung eingeteilt werden. Die offizielle Landessprache soll arabisch sein, nur in jüdischen Kantonen soll das Hebräische als gleichberechtigte Sprache stehen.

**Das Radio im Dienste der Mission.** Vom Editor der „Nationalen Methodistenpresse“ wird ein Missionsfunkdienst eingerichtet. Anfangend am 27. Februar veranstaltet er jeden vierten Sonnabend im Monat von Pittsburg aus Radiobotschaften für Prediger und Missionsarbeiter in den methodistischen Missionsfeldern in China, Malayesien, Südafrika, Indien, Südsee, Südamerika und Alaska. Es handelt sich um die Uebermittlung von Nachrichten, die für den Missionar große Bedeutung haben, die aber auf dem Postweg einem Monat oder länger brauchen, um ihn zu erreichen.

**Die Kluft zwischen Gandhi und der christlichen Mission.** Bei einer privaten Zusammenkunft, die im Oktober stattfand, bot sich Gandhi, dem indischen Volksführer, eine Gelegenheit den Vertretern von britischen Missionsgesellschaften, die in Indien arbeiten, seine Ansicht gegegenüber darzulegen. Gandhi vertrat seine Stellung ganz klar. Er richtet sich genau nach den Resolutionen, die 1924 durch die Delhi Unity Conference über die religiöse Freiheit aufgestellt sind und deren wichtigsten Punkte folgende sind: Die gänzliche Gewissens- und Religionsfreiheit, die Freiheit seinen Glauben zu verkündigen mit der nötigen Rücksicht auf die Gefühle anderer, die Freiheit, irgend einer religiösen Ueberzeugung anzuhangen oder sie ohne Ungelegenheiten wechseln zu können. Die Freiheit, andere durch Beweise und Ueber-

zeugungen, doch nicht durch Gewalt, Betrug oder Bestechung, bekehren zu können. Zugleich ist Gandhi persönlich ein entschiedener Gegner der Bekehrung von einer Religion zur andern. Er steht auf dem typischen Standpunkt der Hindu, daß man bei der Religion seiner Väter bleiben sollte, und er meint, der einzige Dienst, den die Missionare leisten sollen, der der Liebestat ist, es sei denn, sie wiesen einen Fragesteller an, der höchsten Idee seiner eigenen Religion Folge zu leisten; doch das Predigen ihrerseits sollte unterlassen werden. Dennoch würde Gandhi, wenn er die Macht hätte, die Missionsarbeit und das Bekehrungswerk nicht durch Gesetzesgebung oder Gewalt hindern, obgleich er versuchen würde, die Christen zu überreden, ihren Glauben aufzugeben. Man sieht die Kluft zwischen Gandhi und der Mission sei tiefer, als man manchmal annehme. Mission sei Zeugnis von der Wahrheit, neben der es keine andre gibt: Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber in Jesu Christo.

**Eine neue Quäkerhilfe?** Einer der Führer der Quäkerhilfe für die deutschen Kinder, Robert Taylor, der im Jahre 1920 und 1921 die Transporte für die Quäkerhilfe leitete, hat jetzt den Präsidenten Hoover in einem Schreiben aufgefordert, Mittel aus einem bestimmten Fonds dem Hilfskomitee der Quäer zu überweisen, damit diese Gelder zur Unterstützung unterernährter deutscher Kinder verwendet werden können. Bei dem Vorschlag Taylors handelt es sich um angeblich nicht verbrauchte Gelder der American Relief Administration.

---

## Bekanntmachung.

**Die Kassenführung unserer Verlagssache, die heute in der Hauptsache unsere Wochenzeitschrift den „Hausfreund" umfaßt, soll von jetzt ab durch den Unionskassierer erfolgen.**

**Bei der Uebernahme der Kasse mußten noch viele rückständigen Beträge an schon fälligen Bezugsgeldern ausgewiesen werden. An Schulden ist ebenso viel zu bezahlen. Es fehlen uns die Mittel. Die Kasse muß ihre Außenstände hereinbekommen.**

**Alle Bezieher des „Hausfreunds" werden hierdurch freundlichst gebeten die schon fälligen Gelder vom vorigen Jahre sofort einzusenden. Das laufende Vierteljahr geht zu Ende und der Betrag, für das 1. Halbjahr ist nun fällig. Bitte um baldmöglichste Zusendung. Die Zahlkarte liegt bei. Meine Adresse ist: Dr. Adolf Speidel, Ruda-Pabjanicka. Der Unionskassierer.**

# Das Neueste der Woche

**Schwere Wirbelsturmverwehungen in den Vereinigten Staaten.** Ein Wirbelsturm ging über die Staaten Alabama und Mississippi und hat großen Schaden angerichtet. Annähernd 500 Menschen sind dabei ums Leben gekommen und große Sachwerte, Häuser und Gebäude vernichtet. Der Wirbelsturm nimmt seinen Weg über Georgia, Tennesse, Kentucky und Carolina, über den angerichteten Schaden läßt sich noch wenig sagen. In Indiana und Ohio haben Schneestürme großen Schaden angerichtet.

**Neuer Gewaltstreich der litauischen Regierung.** Bei der Eröffnung des memelländischen Landtages verlas der neue Landespräsident Simuitis die Regierungserklärung und stellte dem Landtag die Mitglieder des Direktoriums vor. Die Abgeordneten hörten die Rede kühl an und stellten nach einer Pause den Mißtrauensantrag, der mit 2[...] Stimmen gegen 5 litauische Stimmen angenommen wurde. Nach dieser Abstimmung verlas der Präsident einen Akt des Gouverneurs, wonach der memelländische Landtag aufgelöst sei.

**8 Millionen Zloty Geldstrafe** wurde i[m] Warschauer Finanzamt von einem pharmazeutischen Unternehmen an die Regierung eingezahlt. Die Firma hatte Spiritus zu ermäßigten Preisen gekauft und ihn zur Herstellung von kosmetischen Luxusartikeln verwendet, während sie vorgab, den Spiritus zu Heilzwecken zu brauchen. Um die Geldstrafe entrichten zu können, mußte die Firma ein Gebäude in Warschau verkaufen.

**Amerikanische Wirtschaftsverhältnisse.** Amerika ist nicht mehr das gelobte Land, es hat wirtschaftlich eine schwerere Lage zu überwinden a[ls] Europa. Die Zahl der Arbeitslosen kann nicht einmal annähernd festgestellt werden, weil die Registrierung derselben fehlt. Doch geben die offiziellen Statistiken die Zahl sechs Millionen an. Der Preis für Baumwolle ist seit 32 Jahren nicht so niedrig gewesen wie heute. Die Regierung hat den Pflanzern der südlichen Staaten geraten, ein Drittel d[er] Ernte zu vernichten, weil der Markt noch von d[er] vorjährigen Ernte belastet ist. Der Getreidepreis ist so niedrig, wie er noch nie war. Eine Tonne Korn ist um drei Dollar billiger, als eine Tonne Kohle, so daß es sich lohnt mit Roggen zu heizen. Trotzdem hungern Millionen, weil sie auch nicht d[as] wenige Geld besitzen um billiges Brot zu kaufen. Im letzten halben Jahre sind monatlich durchschnittlich 2450 Geschäfte in Konkurs geraten. Die Eisenbahngesellschaften arbeiten mit Defizit. Sie können weder Dividenden noch Verzinsung zahlen und d[as] bedeutet für viele kleine Leute den Ruin, weil [sie] den Kauf von Eisenbahnaktien für ein sicheres u[nd] rentables Geschäft angesehen haben.

Wyd. i Druk: Tow. Wyd. „Kompas", Łódź, Gdańska 130. Red. odpow.: R. Jordan, Łódź, Nawrot